

Rainer B. Jogschies



Reportagen

21 HAMBURG 90

Originalausgabe

© Nachttischbuch, Berlin 2013

Alle Rechte liegen beim Autor. Gerichtsstand ist Berlin bzw. Hamburg.
Nachdruck und jegliches Kopieren, auch auszugsweise und digital, ist ohne vorherige,
schriftliche Genehmigung des Verlages nicht gestattet und honorarpflichtig.

Illustrationen: Vandam, Bruchlos, Gräf, Jogschies

Fotos: Hadler, Heinrich, Henrici, Hollander, Jogschies, Junius, Paysen

Coverfoto und Harburg-Fotos: Rainer Jogschies

Gestaltung: Vandam, Berlin; **Druckberatung:** Rolf Paysen, Hamburg

Kontakt: info@nachttischbuch.de

Satz: Natibu, Hamburg; **Herstellung:** Books on Demand, Norderstedt
Printed in Germany

Bibliografische Informationen

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Deutsche Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available at <http://dnb.ddb.de>.

Information bibliographique de Die Deutsche Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek a répertorié cette publication
dans la Deutsche Nationalbibliografie; les données bibliographiques détaillées peuvent être consultées sur In-
ternet à l'adresse <http://dnb.ddb.de>.



ISBN-10: 3-937550-22-4

ISBN-13: 978-3-937550-22-0

Inhalt



1

Harburger gegen den Rest der Welt

Von Clowns und anderen Helden	10
Kopfüber	17
Rabentrufe	31
Das Kreuz mit dem Gewissen	37
Sauberemann vom Dienst	44
Menschen am äußersten Rand des Zwanzigsten Jahrhunderts	52
Die Erde wird eine Scheibe	73
Das Maß, auf das der Mensch schrumpft	81
Warten im Garten	95
Eigener Bedarf	101
Guter Stern	108
Schnitte	115

2

Harburg als Rest der Welt

Untertan	124
Hinterm Schreibtisch	135
Zimmer mit Auto	141
Fahrerfluchten	150
Umgehen	155
Grüne Beule	159
Minuten für Milliarden	168
Kleinod Technologiezentrum	171
Trümmer feiern	175
Blauer Planet	181

3

Alles wird schön um Harburg

Ein unerbetenes Grußwort	185 - 211
Bild-Hinweise	212
Über den Autoren	213
Verlagshinweise	214

1

Harburger gegen den Rest der Welt



Menschen am äußersten Rand des Zwanzigsten Jahrhunderts

Manchmal ändert sich die Welt so schnell. Man kann es gar nicht sehen. Eben war sie noch so wie gewohnt, schon ist alles anders. Weg ist, was man sah. Da ist, was man vorher nicht sah. Wer kann das schon vorhersehen!

Nachsehen hilft dann nicht mehr, besonders wenn man ohnehin das Nachsehen hat. Da nützen keine alten Fotos, die man auf den Schoß legt. Sie sind nicht mehr zu deuten, weil sie immer den falschen Zeitpunkt zeigen. Einen, an dem es schon zu spät oder noch zu früh ist. Einen, an dem der Blick verstellt oder zurück nicht mehr möglich war. Zudem weiß man schon nicht mehr so genau, was denn da auf den Fotos zu sehen ist, weil die Gefühle Streiche spielen. War es wirklich so schön, was man mit dem Innersten sah? Oder übersah? Was steckte noch gleich hinter dem, was nun auf Papier belichtet oder an die Wand projiziert wurde? Das Herz müsste mitbelichtet werden!

Ach, gäbe es doch nur Polaroids für die Seele! Es wäre das zu sehen, was im Augenblick des Geschehens schon vorbei war – und doch wäre es wohl erinnerlich, obwohl es fast so schnell vorüber ging als wäre es nie geschehen.

Eigentlich lohnte es sich wahrscheinlich am ehesten, nur das Ungeschehene ausgiebig im Innern zu betrachten, so zu beäugen, als wäre man selber mal schnell daran vorbeigeeilt: ohne es bei Zeiten genügend zu beachten. Sonst verfällt man rasch in Kummer über Geschehenes oder Vertanes.

Schlimmer noch ist es, wenn man nach eigener Meinung richtig tat, was man tun wollte, musste oder konnte. Wenn dennoch alles weg ist, ganz so wie beim Vertanen – und nicht einmal Seelenpolaroids blieben. Wenn es sie denn gäbe!

Oder gibt es sie? Menschen sind ja vielleicht solche Abbilder? Sie zeigen, was keine Kamera je erfassen kann. Sie sind, was sie waren und sein werden – in jener Sekunde, in der sie im Bild sind, in der Sekunde, in der andere sehen, dass etwas von ihnen bleiben wird, wenn längst alles andere vergessen ist. Diese wenigen Minuten wirken nur durch sie.

Man kann sie sehen und – wenn man Glück hat – durch sie hindurch auf das, was sonst nicht zu sehen wäre. Oft erst dann, wenn sie sterben. Dann ist es zu spät.

Man müsste Menschenlesen können. Einige Menschen begreifen das nicht; sie kämen nie im Leben darauf, sich für möglicherweise un- oder unterbelichtetes Fotopapier zu halten. Sie sind nicht dumm, aber sie glauben wohl, nur die Dinge sterben. Sonst würden sie ihren Tod bereits im Sterben der Dinge um sie herum sehen: Wie sie verschwinden ohne die geringste Erinnerung – und ohne das Licht des Morgens, die Sonne des Frühlings, den Schatten der Bäume im Sommer, die leuchtenden Blätter im Herbst und das Glitzern des Schnees.

Manche haben es nie gesehen. Und sie werden es nie sehen: Weil dann alles schon verschwunden ist, was sie nicht gesehen haben.

So war das mit einem ganzen Dorf, einem der wenigen Dörfer am Rande der *Hansestadt Hamburg*, einem der letzten im ohnehin rändischen Stadtteil Harburg: Altenwerder. Es verschwand, ehe es die Welt so recht gesehen hatte.

Es lag nahe Finkenwerder, Francop und Moorburg. Pralles Obst, saftige Wiesen und üppige Gärten umsäumten die kleinen Häuser, Bäche schlängelten zwischen den Feldern, hin zum Strom. An dessen Ufer landeten morgens die Fischer von ihrem Elbfang an.

An einem solchen Ort kennen sich alle. Außerhalb kennt sie kaum einer. Nicht, wer sie sind, und nicht, was sie waren.

Und auch andere kennt man außerhalb wenig. Den Pastor beispielsweise: Gerade erst vier Jahre hat Moorburg den Seelsorger. Da soll seine Kirche aus dem Dorf verschwinden! Edlef Paulsen, 44, hatte sich mit seinen vier Kindern auf ein neues Zuhause gefreut. „Ich komme selbst vom Lande. Vielleicht habe ich deshalb hier so schnell eine Heimat gefunden. Die Moorburger sind ein besonderer Schlag Menschen. Ich habe noch nie so eine Dorfgemeinschaft erlebt. Wir sind hier mit offenen Armen aufgenommen worden.“

Pastor Paulsen predigt gerne. Es ist nicht wörtlich das, was in der Bibel steht. Und wenn schon.

Auf dem Land geht es auch anders. Da versteht man ihn auch so. Wo viele Hirten sind, da muss ein Hirte nicht mit dem Stammbuch wedeln. Er predigt einen „neuen Lebensstil“, wie er meint.

Die Moorburger griffen „seine Ideen und Initiativen“ jedenfalls gerne auf. Für ausländische Kinder, die hier am Rande der Stadt stranden, weil die reichen Hamburger sie woanders nicht haben wollen, wurde beispielsweise ein Schularbeitenzirkel organisiert. „Ehrenamtlich“, sagt er, „versteht sich.“

Denn das „gemeinnützige“ Wohnungsbaunternehmen, das im Auftrag der Stadt hier nach und nach die Häuser aufkauft und mit „Asylanten und Sozialfällen vollstopft“, hat „für sowas kein Geld“. Und „die Parteifritzen“, die sich „ein warmes Auskommen“ an der Spitze dieses Unternehmens „zugeschanzt“ haben, „denken gar nicht daran“, staatliche Hilfe auf den parlamentarischen Weg zu bringen.

„Die“ sollen ja später sowieso alle wieder weg. Dann, wenn sie unfreiwillig geholfen haben, „die Moorburger zu vergraulen“. Ihr Dorf soll nach dem Willen der „Stadtväter“ nicht ihr Dorf bleiben. Erst werden die Häuser gekauft. Dann werden die Verbliebenen auf der Straße nicht mehr mit ihren Nachbarn reden können. Sie kennen die Sprachen nicht, die plötzlich hier gesprochen werden. Sie kennen die Themen nicht, die „die“ berechnen. Die arbeiten woanders, wenn sie überhaupt Arbeit finden oder „arbeiten dürfen“, was „Asylbewerbern“ beispielsweise „untersagt“ ist.

Pastor Paulsen ist nicht grimmig darüber, wie es kommt. Es sei eine Herausforderung. „Wir haben hier ja auch kein Altenheim oder ein Jugendhaus. Aber ich züchte Ponys, aus Hobby, hinterm Gemeindehaus. Damit können die Kinder noch spielen.“ Er strahlt. „Das klingt jetzt vielleicht nach romantischer Verklärung. Aber als Christen dürfen wir die Schöpfung nicht zerstören. Hier habe ich einen aktuellen Auftrag. Denn die gewachsene Dorfgemeinschaft ist in unserer Zeit ein hohes Gut.“

Paulsen sagt das so rundheraus. Und er meint es auch so. Nicht wie die anderen weltlichen Schöpfungsbewahrer, die seit langem wieder von „hohen Gütern“ reden, von „Wertewandel“ und „neuem Konservatismus“, der sich „mit der Ökologie versöhne“, vom „Gewachsenen“, von „der Heimat“ und der „Gemeinschaft“ – und die täglich alles tun, um genau das zu verschern. Jene handeln bloß mit diesen Gefühlen. Die sind Geld wert, selbst und gerade dann, wenn man sie verkauft.

Edlef Paulsen erfährt das jeden Tag. Allerdings nicht, wenn er in die Zeitung sieht und liest, was die Parteien in der *Harburger Bezirksversammlung* gerade wieder „ausgeheckt“ haben.

Er hat sich „um anderes zu kümmern“: um die Menschen. Denn er muss auch jene betreuen, die bereits gegangen sind oder vertrieben wurden: die Altenwerderaner. Ihr Dorf ist bereits abgerissen. Ihre Obstbäume und Gemüseärten sind mit giftigen

Sanden aus der Elbe zugeschüttet. Nur die Kirche Altenwerders steht noch: inmitten einer Wüste aus schwermetallhaltigem Schlick. Er „betreut“ diese „Umgesiedelten“, die noch den Friedhof aufsuchen oder in den Gottesdienst kommen, obwohl sie längst in der Plattenbau-Trabantenstadt Neuwiedenthal an Harburgs Rand wohnen.

Doch welchen Trost gibt es, wenn jemand seine Seele verloren fühlt? „Das Leid dieser Leute ist unvorstellbar. Wie gern würden manche zurück!“ Seine Gemeinde in Moorburg gibt der Pfarrer schon deshalb „noch lange nicht“ auf. Solange die Kirche im Dorf bleibt, will er „sich engagieren“.

Die lokalen Politiker schelten so etwas als „Kirchturmpolitik“. Gemeinhin würde doch wohl eine „Politik“ so genannt, die kleinlich nur das eigene Wohl kennt, aber keine großen Zusammenhänge – von der Spitze aus – sieht.

„Als die Medien sich des Themas annahmen, haben sie erst ‚ganz objektiv‘ über die Notwendigkeit der Räumung berichtet. Vor Ort haben viele Journalisten dann bemerkt, dass die wahre Kirchturmpolitik im Hamburger Rathaus gemacht wird. Da ist nichts so objektiv, wie es uns als Notwendigkeit verkauft wird. Daher schreiben so viele nun scheinbar für uns – weil auch ein Teil ihres Lebens zerstört werden soll.“

Heiliger Zorn flammt auf und verraucht gleich wieder. Paulsen ist kein Eiferer. Aber mal aufregen kann er sich schon.

Er will „das Thema nicht ruhen lassen“. Deshalb spricht er überall, wo er hinkommt, an, „wo er herkommt“ – und dass er da „eigentlich nicht weg“ will. „Auf dem nächsten **Kirchentag**, in Hamburg, da wird sich eine Arbeitsgruppe mit dem Problem befassen.“

Dafür wird Edlef Paulsen, der Dorfpastor, schon sorgen, nämlich ausgerechnet in der Arbeitsgruppe „Kirche in der Großstadt“. Denn das Motto des **Kirchentages von 1981** ist sein Lebensmotto: „Fürchtet Euch nicht!“

Anmerkungen

Teile dieser Portraits erschienen als „Der Tod einer Dorfgemeinschaft“ in der *Szene Hamburg* vom März 1981 (Seiten 18-23), weitere in anderen Publikationen.

Thea Bock wurde später Bürgerschaftsabgeordnete der *Grün-Alternativen Liste* (GAL). Im Untersuchungsausschuss zum „Giftberg“ in Georgswerder trieb sie 1981 die Ermittlungen als Einzige nennenswert voran. Nach einiger Zeit wechselte sie deshalb als „Expertin“ zur *Grünen*-Fraktion nach Bonn. Später konvertierte sie zur SPD und bekam einen Posten in der Hamburger *Kulturbehörde*. Manche Moorburger schimpfen über die „Verräterin“.

Sie heiratete noch in Moorburg, unter anderem mit der *tagesthemen*-Moderatorin und später zur Talkshow-Größe aufgerüschten Sabine Christiansen und deren damaligem Mann und Produzenten Theo Baltz als Gästen. Dann zog sie nach Hamburg.

Johannes Boelke starb bald. Sein Sohn Werner verkaufte nach langen Jahren der Zermürbung, die er mit einer Handvoll letzter Altenwerderaner durchlitt, das Haus und das Land.

Die Containerterminals wurden auf Schutt gebaut. Es arbeiten seit 2002 kaum Menschen in jener Industrierüste aus maschinengesteuerten Löschvorrichtungen und offen liegendem Dreck und Giften. Der Güterverkehr aus diesem Areal lässt die Menschen entlang der Bahnstrecke durch Harburg und den Fernstraßen nach Cuxhaven und Hamburg nun nachts nicht mehr schlafen. Stäube färben das umliegende Land. Es stinkt, surrt und kracht.

Im März 2005 deutete der CDU-Wirtschaftssenator Gunnar Uldall an, Moorburg werde für eine Hafenerweiterung womöglich doch wieder „benötigt“. Die Containerumschlagzahlen sprächen dafür. Metallkisten lassen solch politische Argumente leicht hohl klingen. In Koalitionen mal mit der SPD, mal mit der CDU nickten die ehemaligen Umweltschützer der „Grün-Alternativen Liste“ (GAL) fast alles ab, wogegen sie sich einst profiliert hatten, unter anderem die fortgesetzte Elbvertiefung und Giftschlammaufspülung sowie den Bau des größten Kohlekraftwerks Deutschlands in Moorburg, einer bis dahin unbekanntenen Bergbauregion – die Güterzugströme dorthin und die Aschebeseitigung sowie die Belastung der Luft störte sie nicht. Die ehemalige Lehrerin und Zweite Bürgermeisterin Krista Sager bekam über die Landesliste der „Grünen“ ein Bundestagsmandat; die ehemalige Lehrerin und Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch ist noch in Hamburg, gut versorgt.

Hans-Ulrich Klose zählt inzwischen zu den bestbezahlten Politikern in Berlin. Er gehört nicht mehr zu den „Linken“ in der SPD, die im Land etwas „verändern“ wollten, sondern zu den „Falken“, die ab und an „deutsche Interessen“ sogar im Ausland bedroht sehen und deshalb auch kriegerische Aktionen befürworten.



Nachdem Klose als Hamburger Bürgermeister wegen seines Genörgels zum Bau des Atomkraftwerks Brokdorf abgehalftert worden war, schusterte ihm seine Partei den früheren Wahlkreis Herbert Wehners zu, und zwar ausgerechnet Harburg. Er legte sich dazu einen jedenfalls formal tauglichen Wohnsitz im verfallenden Harburg-Wilhelmsburg zu, wo später auch Klaus von Dohnanyi parteilich angesiedelt werden musste, um ihn als Bürgermeister sicher ins Amt hieven zu können. Wen interessiert schon Glaubwürdigkeit? Wen kümmert Wilhelmsburg wirklich? Verächtlicher und selbstherrlicher konnte eine Partei nicht mit ihrer Klientel und „ihrer“ Stadt umgehen ... Der Stadtteil Harburg verkam, die privaten Einkünfte der Parteifunktionäre in Politik, Verwaltung und stadteigenen Unternehmen mehrten sich maßlos. Die Lokalpolitiker versorgten sich ebenfalls mit Pöstchen und Pensionen, Michael Ulrich folgte beispielsweise Helmut Raloff als wohlbestallter Bezirksamtsleiter schamlos nach. **Der Evangelische Kirchentag wurde in der Presse beachtet, nicht weil er sich dank Pastor Paulsen auch mit dem Wert der „Heimat“ befasste, sondern weil ein Student dort einen Beutel mit Blut gegen den Dienstwagen des Bundesverteidigungsministers Hans Apel (SPD) schleuderte, der die Heimat irgendwo in der Welt oder an der Grenze zur DDR verteidigen sollte.** Im Juli 2004 titelte das „Evangelische Magazin *Chrismon*“, vom eigenen Schein heilig: „Vom leisen Verlust der Eigenart – Das Dorf, ein jahrtausendealtes Modell des Zusammenlebens, verschwindet von der kulturellen Landkarte Europas“.

Dorfgemeinschaft

600 Jahre existiert die Gemeinde Moorburg in Hamburgs Süden. Was Napoleon General Davoust 1814 nicht gelang, will der Senat in nächster Zukunft nachholen. Das Dorf soll dem Ertrinken gleichgemacht werden, um neue Hafenbecken zu bauen. 1256 Bestanden 27 Gemeindefürstlinge, die werden. Folge einer diffusen Wachstumsideologie, die ökologische und soziale Aspekte überhaupt nicht mehr zu berücksichtigen scheint. Fünf der von der arroganten Planung betroffenen Moorburger, reflektieren hier ihr Schicksal. Ein Bericht von Rainer B. Jürgens mit Fotos von Sebastian Kusenberg.



Zur selben Zeit sprachen sich nordelbische Kirchenobere für die Zerstörung von Neuenfelde durch die Verlängerung einer Betonpiste für *Airbus-Industries* mitten durch Obstplantagen aus. Dieses Dorf bei Finkenwerder wird seit der Nazizeit von der Flugzeugindustrie nach und nach zerstört. Dort, wo einst die Erweiterung mit einem U-Boot-Stützpunkt geplant war, wird nun für Groß- und Militärmaschinen das ökologisch wertvolle „Mühlenberger Loch“ zugeschüttet.

Der erwähnte Fotograf Sebastian Kusenberg stellt national und international aus, unter anderem eine Serie „Das kurze Schweben“.

Die Idee der „Seelenpolaroids“ wurde Ende 1990 als Szenenfolge mit Christoph Eichhorn im Rahmen des „Heimatabends“ (NDR) inszeniert und erprobt. Dabei sollten einige Gefühle „nach Öffnung der Mauer“ festgehalten werden.

Das Kreuz mit dem Gewissen

In der Kirche am Kriegerdenkmal ist es noch ruhiger als ohnehin, in der Woche. Nur in den angrenzenden Gemeinderäumen herrscht hektisches Treiben. Man trifft sich konfus. Man bespricht sich. Denn es ist etwas Unerwartetes geschehen: Im Kirchenschiff, am Kreuz, hängt ein erschöpfter Mann, vollbartig, langmähmig. Er ist da angekettet. Er ist still. Wie tot.

Auch die, die ihn dort besuchen, sind still. Sie beten nicht.

Am 2. Januar 1980 hatte der 22-Jährige „seinen Dienst“ im „Sanitätsbataillon“ der Scharnhorstkaserne in Harburg antreten sollen. Doch er floh. Irgendwohin, bis er nicht weiter wusste – und dann wieder „nach Hause“ zurückkehrte.

Dort, in der Eißendorfer *Mergellstraße*, suchten ihn schon die „Feldjäger“. Bis zur katholischen Kirche, gleich um die Ecke in der *Marienstraße*, wäre er mit viel Laufen wohl gerade noch gekommen. Aber es war zu spät. Er wurde mitgenommen – und floh schon bei nächster Gelegenheit.

Dreizehn Tage später kettete er sich lieber gleich ans Kirchenkreuz der nahen, evangelischen *St. Johannis-Gemeinde*, die er von Besuchen in deren Teestube und der dortigen Diskothek gut kannte. Der Pastor, den viele beim Vornamen nannten, würde ihn nicht ausliefern. Nicht „der Christian“.

Der Mann am Kreuz erzählt leise: „Ich wollte vor dem Prüfungsausschuss für Kriegsdienstverweigerer einfach so antworten, wie es mir mein Gewissen sagt.“ Es war nicht viel, was er da zu sagen hatte. Dem Ausschuss, der ihn „anhörte“, war es jedenfalls zu wenig.

Und nun wiederholt sich der Mann am Kreuz. Weil es „einfach so war“ und weil er so oft danach gefragt wird. Wieder und wieder. Er erzählt besorgten Gemeindemitgliedern und vereinzelt Reportern monoton. Sie schütteln über so viel Gebrochenheit und Naivität den Kopf: Was glaubt denn der! „Unge-schult“ und ohne die „seelische Unterstützung anderer Kriegsdienstverweigerer gesucht“ zu haben, wie es beispielsweise in der *Johanniskirche* angeboten würde, hatte der doch gleich zweimal den Fragen vor einem Gewissensprüfungsausschuss nicht standgehalten.

Die scheue Vollwaise wurde also amtlich „abgewiesen“. Kein Wunder! Abgestempelt als einer, dessen Gewissen geheuchelt sei und somit wohl doch zum Töten tauge. Denn das Gewissen eines solchen Hilfsarbeiters, zumal ohne Schulabschluss, überzeugte solche Prüfer eben selten. Es klang einfach nicht gut genug für sie, die Gottesdienste gewohnt sind.

Seele braucht Sound. Jedenfalls glaubten das noch diejenigen, die sowohl energisch an Gott glauben als auch ans Töten.

So grämte sich Andreas Kobs nun am Kreuz: „Während der Beratung hab' ich mich immer gefragt: War ich gut genug?“

Der Kobs war aber kein Schauspieler. Doch spielte für ihn ein großes Theater. Es spielte ein Stück mit ihm bloß als Komparsen. Er musste sich nicht um seine Rolle sorgen. Die Dramaturgie war einfach: Im März 1979 wurde sein „Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer abgelehnt“. Sein ungelinker „Widerspruch“ dagegen wurde im Mai 1979 „zurückgewiesen“. Am 31. Oktober 1979 wurde ihm „mitgeteilt“, dass er „voraussichtlich zum 2. Januar 1980 eingezogen“ werden würde. Am 6. Dezember „erging“ dann der entsprechende „Einberufungsbescheid“. So liefen Tragödien seit Jahren, immer wieder.

Der schlichte gesetzliche Gang hatte aus dem rechtsunkundigen „Kriegsdienstverweigerer“ Andreas Kobs einen „rechtskräftig abgelehnten Antragsteller“ gemacht, welcher daher „Wehrdienst zu leisten“ habe.

Eine letzte Chance – ein Verfahren in dritter Instanz vor dem *Hamburger Verwaltungsgericht* – hatte Andreas Kobs „verpasst“: Durch den quälend schleichenden Tod des Vaters und eine missglückte Liebe war er unstet geworden. Durch Wohnungswechsel hatte ihn der letzte, entscheidende Gewissensbescheid erst gar nicht mehr erreicht.

Erst am 18. Dezember 1979 teilte Andreas Kobs dem *Kreiswehrersatzamt* mit, dass er jedenfalls sein Verfahren noch nicht für abgeschlossen halte: „Es schien mir geradezu unlogisch, dass mein Gewissen nicht ausreichen sollte, den Kriegsdienst zu verweigern, wohl aber, ihn zu tun.“

Andreas Kobs „beking“ das, was auch nach zwei Weltkriegen nicht ohne nationalistischen Pathos im deutschen Gesetz immer noch „Fahnenflucht“ heißt. Die vorgesehene mögliche „Höchststrafe“ von fünf Jahren Gefängnis schreckte ihn nicht, das zu tun, „woran ich glaube“.

Wie „begeht“ sich aber so eine schwere Straftat, wenn man so unerfahren ist? Der „Wehrpflichtige“ Andreas Kobs zum Beispiel war einfach „untergeschlüpft“, wie es die „Feldjäger“ nennen. Und zwar in einem „Unterschlupf“, der – bis dahin noch unverfänglich – die Wohnung eines Freundes war.

Er diskutierte dort mit dem Freund und anderen verschworenen Besuchern tage- und nächtelang, ob dieser Entschluss zum „Abtauchen“ denn richtig sei. Ob „es beim *Bund* vielleicht doch gar nicht so schlimm“ sei? Ob er sich „stellen“ solle? Oder ob es eine andere Chance für sein Gewissen gäbe?

Vielleicht hätten die ja recht, die von „Drückebergern“ sprachen! Sein ganzes Leben habe er sich doch bisher „gedrückt“ – vor der Verantwortung, vor der Ausbildung, vor der Liebe, vor dem Tod, vor dem Leben.

Sein Gewissen wurde immer schwerer. Enttäuscht von sich und der Welt, die von ihm enttäuscht war, verließ er nach 13 Tagen sein „Versteck“, um sich vor den Augen der entgeisterten Pfarrgemeinde nach der ersten Lesung des sonntäglichen Gottesdienstes von Freunden ans Kreuz ketten zu lassen.

Die Lokalzeitung berichtet. Sie zitiert ein „altes Gemeindeglied“: „Mir stand das Herz still.“ Sie habe doch auch schon die Taufe und Konfirmation „des Jungen“ miterlebt. Ihm blieb nun die entscheidende, nicht-kirchliche Weihe verwehrt: als „Kriegsdienstverweigerer“ staatlich anerkannt zu werden.

Andreas Kobs „trat“ in den Hungerstreik. Das machten gerade alle so. Es wurde ja für alles Mögliche und Unmögliche „in den Hungerstreik getreten“, sogar gegen den Hunger.

Täglich besuchten ihn Freunde, auch solche, die sonst nie in eine Kirche gegangen wären.

Anderer Besuch musste vorerst draußen bleiben: Die *Bundeswehr* hatte mittlerweile vergeblich die Staatsanwaltschaft um einen von der Polizei in der Kirche zu vollstreckenden Haftbefehl ersucht. Die Exekutive schickte daraufhin „Unterhändler“, die „nach Feierabend“ und „ganz privat“ ein möglichst unauffälliges und für K. „vorteilhaftes Ende der Aktion“ zu finden suchten.

Doch Andreas Kobs bestand auf seiner „einzigen Forderung“: Anerkennung als Verweigerer des Kriegsdienstes.

Der christdemokratische Fraktionsvorsitzende in der Harburger Bezirksversammlung, Günter Boyer, griff mit einer Presseerklärung daraufhin dies praktische Christsein an: „Der Schutz von Gesetzesübertretern ist nicht Aufgabe der Kirche und wird daher von mir nicht unterstützt. Ich halte die Protestaktion in der *Johanniskirche* für unüberlegt und verurteile das Verhalten aller Beteiligten. Sollte diese Aktion weiterhin geduldet oder gefördert werden, müsste ich persönlich mein Verhältnis zur *Evangelischen Kirche* überdenken und dementsprechende Konsequenzen ziehen.“

Auch der Harburger CDU-Bundestagsabgeordnete Carl Damm, stimmte spektakulär in den Anti-Kirchenchor ein: „Herr K. hat überhaupt keinen Grund für seinen spektakulären Auftritt in der Kirche. Ihm geschieht kein Unrecht.“ Niemand dürfe sich durch „spektakuläre Auftritte und Weigerungen“ einen „Vorteil“ verschaffen vor den „Hunderttausenden, die ihren Wehr- und Zivildienst ordnungsgemäß leisten“.

Selbst die Sozialdemokraten mochten sich nicht schützend vor den verfolgten und angegriffenen Andreas Kobs stellen. Deren Harburger Fraktionsgeschäftsführer Rüdiger Schulz hielt „das Verhalten“ der Kirche für „sicherlich problematisch“. Er mutmaßte, dass „die spektakuläre Aktion“ des Andreas Kobs „vielleicht überzogen“ sei. Andererseits wäre aber auch ein Einsatz von „Feldjägern“ und Polizei in der Kirche „überzogen“.

Schließlich waren sich auch die Kirchenoberen der Sache nicht mehr sicher, die ihre Gemeinde-Pastoren wie „selbstverständlich“ unterstützten.

Was war schon selbstverständlich, wenn sich ein junger Mann der „Wehrpflicht“ entzog? Der evangelische Probst Lyko verstieg sich ohne weitere Würdigung der Person zu dem Urteil, dass K. zwar kein „Agitator“ sei; allerdings habe er „auf allen nur möglichen Ebenen Formfehler begangen“. Nach dem Gesetz sei er ein „Krimineller“.

Am 18. Januar 1980 lud die *Evangelische Kirche* „ausschließlich“ unter jenem erkannten „Druck ablehnender Öffentlichkeit“, aber auch nach einer Fülle von „Sympathie-Kundgebungen“ aus lokalen und überregionalen Friedensgruppen eine „Außerordentliche Gemeindeversammlung“ zu einer öffentlichen Klärung ein.

Es ging munter zu: Zwei *Bundeswehr*-Offiziere „appellierten“ an den Kobs, „doch gleich mitzukommen“. Es würde „dann alles gar nicht so schlimm“. Filmendes Fernsehen und aufmerksame Presseberichterstattung hatten aber für ein „Geschenk“ gesorgt, das von einem Reporter in der überraschten Runde „verkündet“ wurde wie ein Urteil des „Jüngsten Gerichts“: Das *Hamburger Kreiswehrrersatzamt* habe sich auf insistierende Nachfrage dieser Medien zu einer „erneuten Anhörung vor dem Prüfungsausschuss“ bereit erklärt. Als wäre Andreas Kobs am Kreuz doch gleich viel redegewandter geworden ...

Der inzwischen von Freunden des Mannes am Kreuz hinzugezogene Anwalt Winfried Günnemann konnte jedoch für seinen angeketteten Mandanten kein „freies Geleit“ zur „Prüfung auf militärischem Sicherheitsgebiet“ erhandeln.

Polizei und „Feldjäger“ verweigerten diesen zivilen Dienst. Am Ende würde der „Kriminelle“ noch fliehen! Dann sollte er doch lieber am Kreuz verrotten.

Andreas Kobs brach „seinen“ Hungerstreik in dieser aussichtslosen Lage ab. Wenigstens körperlich wollte er den seelischen Strapazen einer erneuten „Verhandlung“ genügen können.

Er wurde „vorübergehend“ in der nahen *Bundeswehr*-Kaserne „untergebracht“, um „erneutes Anketten“ zu verhindern.

Wenige Tage später trat der vierköpfige Prüfungsausschuss zusammen. Überraschend war er diesmal auch mit zwei älteren Damen besetzt. Die reagierten sogleich wohlwollend auf den Geschwächten.

Sie waren sogar noch gewogener, als die von Gemeindepastoren und -mitgliedern zwischenzeitlich eilends verfassten Gewissensgutachten vorgelegt wurden: Andreas Kobs sei eben schwach. Doch habe er mit seiner Aktion einen Schritt der Stärke getan.

Ach, so „stark“ sind die Schwachen, mag sich da mancher gedacht haben. So oder so ähnlich stand es danach auch in Kommentaren der lokalen und überörtlichen Zeitungen.

Lediglich die Starken waren schwach. Als gegen Andreas Kobs vor dem „Kreiswehrrersatzamt“ erneut verhandelt wurde, da lichteten Militärs im ersten Stock mit Teleobjektiv aus dem gegenüberliegenden Haus des Presseoffiziers sorgfältig alle

Freunde und Bekannte des Kobs ab, vorsichtshalber. Die hatten ihn zur „Anhörung“ begleitet, um ihm „wenigstens Mut zu machen“. Doch der hatte ihn längst und für immer verlassen. Am 24. Januar 1980 wurde Andreas Kobs „von der *Bundeswehr* beurlaubt“ – „unbesoldet“, denn er wolle ja nun mal nicht „dienen“. Ohne Sold, solange bis er eine „Zivildienststelle“ anträte und so bewiese, wie denn sein letztlich unbewiesenes Gewissen aussähe.

Wovon der Hilfsarbeiter Andreas Kobs solange leben würde, wenn er einem Arbeitgeber nicht einmal sagen konnte, ob und wann er ersatzweise „zur Fahne gerufen“ werde, wurde er vor dem „Prüfungsausschuss“ nicht gefragt. Solche Profanität gehörte nicht zu einer ehernen „Pflicht“ wie der eines „Dienstes an der Waffe“, mit dem Deutschland die Welt schon zweimal erfolgreich und folgenlos das Fürchten gelehrt hatte.

Dem „beurlaubten“ Soldaten und endlich „anerkannten“ Kriegsdienstverweigerer Kobs war „sein“ laises Gewissen geblieben. Ordnungsgemäß, aber nur ersatzweise. Denn fortan wurde er gesellschaftlich als „Ersatzdienstleistender“ verhöhnt.

Anmerkungen

Der Bericht beruht im Wesentlichen auf dem Portrait „Wie man sein Gewissen vorzeigt. Ein Fahnenflüchtiger am Kreuz und die Stärke eines Schwachen“ im *vorwärts* (Nr. 7 vom 7. Februar 1980, Rubrik: Deutschland, S. 8).

Der vermeintliche „Deserteur“ Andreas Kobs leistete seinen über zweijährigen „Ersatzdienst“ ab. Danach fuhr er in Sommern Speiseeis aus, an die Baggerseen rund um Harburg, sowie in den ihm vertrauten Straßen Eißendorfs und Heimfelds. Bald erkrankte er schwer, erkannte keine Freunde mehr, verwehrte und lebte bis zu seinem unbeachteten Tod einige Jahre mittellos und einsam in einem sozialen Problemgebiet am Rande der „sanierten Innenstadt“ Harburgs.

Der Pastor Christian Arndt verließ die Gemeinde auf sanften Druck. Er arbeitete in kirchlichen „Sonderprojekten“ wie beispielsweise in der Gegend um die besetzten Häuser in der Hamburger *Hafenstraße*. Als der Milliardenerbe Jan-Philipp Reemtsma, der die *Wehrmachtausstellung* initiiert und finanziert hatte und die *Hafenstraßen*-Häuser hatte kaufen und für ein Wohnprojekt zur Verfügung stellen wollen, von Verbrechern entführt wurde, trat Arndt für dessen Familie erfolgreich als Vermittler zu den Gangstern auf. Kobs Verteidiger Winfried Günnemann wurde

später einer der prominentesten (Strafrechts-)Anwälte der Bundesrepublik.



Der NS-Marinerichter Hans Filbinger, „furchtbarer Jurist“ der frühen und zu späten Stunde, wurde im Mai 2004 der Ehre halber zum „Wahlmann“ der *Christdemokraten* für den *Bundespräsidenten* bestimmt: Weil es galt, das höchste demokratische Amt der *Bundesrepublik Deutschland* zu besetzen, so, wie es im In- und Ausland nicht anders erwartet wurde.

Er hatte im *Dritten Reich* als Vertreter der Anklage und als bis zuletzt an den Endsieg glaubender Richter an zahlreichen (Todes-)Urteilen gegen angebliche „Deserteure“ mitgewirkt: auch noch im Mai 1945, also unmittelbar vor dem Ende der NS-Herrschaft. Als dies bekannt wurde, trat er 1978, erst nach massiver Medienschelte, von seinem langjährigen Amt als Ministerpräsident Baden-Württembergs murrend zurück.

Auf seiner Homepage ließ er noch im Jahr 2004 dazu verteidigend anführen, dass harte Strafen gegen „Fahnenflüchtige“ notwendig seien, um die Moral der Truppe „aufrecht“ zu erhalten. Dies sei keineswegs ein Kennzeichen für Nationalsozialisten.

Ein Gewissen hatte dieser Mann also auf jeden Fall. Ein gutes sogar, wie er meinte. Das brauchte jedenfalls auf keine Prüfung zu warten – außer der der launigen Medien.

Und dieses Gewissenhafte ehrten seine Parteigenossen bei den *Christdemokraten* um die Fraktionsvorsitzende Angela Merkel, indem sie ihm Respekt bekundeten und einen wie ihn für moralisch befähigt hielten, den höchsten Repräsentanten der Bundesrepublik mitzubestimmen ...

Seit dem 24. März 1999 sind deutsche Soldaten, die einst nur Deutschland „verteidigen“ sollten, wieder an Kriegseinsätzen im Ausland beteiligt.

Eine Koalition aus Sozialdemokraten und ehemaligen „Friedensbewegten“ bei den *Grünen* hatten zunächst pauschal

der Bombardierung des ehemaligen Jugoslawiens zugestimmt, auch ohne ein völkerrechtlich notwendiges UN-Mandat, vorgeblich um damit den „Kosovokrieg“ zu beenden.

Später, seit dem 7. Oktober 2001, wurden deutsche Soldaten auch nach Afghanistan abkommandiert; ihr bis heute andauernder Kriegseinsatz war immerhin im Dezember 2001 vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen nachträglich mandatiert worden.

Am 1. Januar 2011 wurden letztmalig Wehrpflichtige zum „Dienst an der Waffe einberufen“. Seit dem 1. März 2011 wird kein Bundesbürger gegen seinen Willen zum Kriegsdienst rekrutiert. Die *Christdemokraten* unter Angela Merkel gaben (in einer Koalition mit den „Liberalen“ der FDP) ihre traditionelle preußische Position, so wie sie hier in dieser Reportage tragisch deutlich wurde, plötzlich sang- und klanglos auf. In Werbeanzeigen für den Militärjob ist nun von „Karriere“, nicht von „Moral der Truppe“ oder „Gewissen“ die Rede.

Eine Entschuldigung bei den bis dahin kriminalisierten, körperlich und seelisch und gepeinigten „Wehrdienstverweigerern“ blieb allerdings aus.

